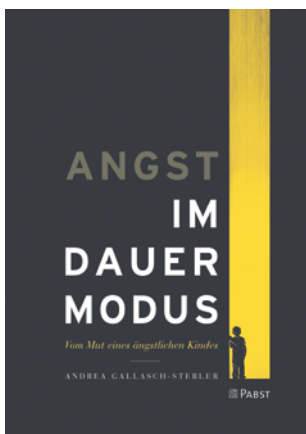


Book reviews

Andrea Gallasch-Stebler
Angst im Dauermodus.
Vom Mut eines ängstlichen Kindes

Lengerich: Pabst Science Publishers, 2016.
 188 Seiten.
 Preis: € 10,00.
 ISBN: 978-3-95853-229-8.



«5 Monate lang hatte der 11-jährige Jason die Schule nicht mehr besucht, als er zu mir in die Praxis kam. Ein ganzes Jahr konnte er nicht einmal das Wort Schule mehr aussprechen, ohne blass zu werden. Zwei Jahre dauerte es, bis er wieder seinen Fuss in eine Schule setzen konnte. Und mehr als drei Jahre brauchte er, bis er seine Angst vor Schulen, Leistungen, Menschen und allen möglichen anderen Situationen weitgehend überwunden hatte».

So eröffnet die in Basel tätige Psychotherapeutin Andrea Gallasch-Stebler ihre Darstellung einer Kindertherapie.

Ausführliche Therapieberichte sind in einer Zeit der Evidenz-basierten, manualisierten Behandlungen aus der Mode gekommen. Hier setzt die Autorin ein lesenswertes Gegen-gewicht. In ihrem ersten Buch «Nächste Station Erde» hatte sie über eine Traumatherapie berichtet. Jetzt nimmt sie uns mit auf den vierjährigen Weg, auf dem sie Jason und seine Familie begleitet hat.

Andrea Gallasch-Stebler verfügt über eine jahrzehntelange therapeutische Erfahrung. Nach einer psychoanalytischen Ausbildung hat sie sich im Bereich der systemischen Familientherapie, der klinischen Hypnose, der Traumatherapie und speziell in EMDR weitergebildet. In dieser komplexen Fallgeschichte zeigt sie, wie sie die verschiedenen Ansätze gezielt einsetzt, um Jason und seine Familie zu unterstützen.

So ist ein Buch entstanden, das für Fachperso-nen, betroffene Familien, aber auch für ein brei-tes Publikum interessant und bereichernd ist. Es ist keine geradlinige Erfolgsgeschichte. Wir nehmen Anteil an kleinen Fortschritten, Krisen, scheinbaren Durchbrüchen und er-neuten Enttäuschungen. Wie immer in einer Kindertherapie zeigt sich, wie wichtig die Be-teiligung der Eltern, aber auch anderer Perso-nen im Umfeld, v.a. der Schule, ist. Der Leser sieht, dass eine Schulphobie Ausdruck einer komplexen, langjährigen Entwicklung sein kann. Entsprechend vielschichtig muss auch die Behandlung angelegt sein.

In kurzen Kapiteln, oft begleitet von Jasons Zeichnungen, erzählt die Therapeutin fast wie in einem Tagebuch, den Verlauf der Behand-lung. Dabei wird immer ihre persönliche Be-troffenheit und ihre professionelle Haltung deutlich. Andrea Gallasch-Stebler schreibt in einer klaren, gut verständlichen Sprache. Die Fallgeschichte entwickelt einen romanarti-gen Sog. Ich wollte wissen, wie es Jason ergeht, wie er und seine Eltern Rückschläge überwin-den. Ich fühlte mit, wenn er Krisen durchlebte oder wenn er in der Schule ungenügend un-terstützt wurde.

Gleichzeitig folgte ich mit professionellem Interesse den Überlegungen der Therapeutin, warum sie sich in gewissen Situationen für spezifische Interventionen entschied, wie sie ihre Entscheidungen Jason und seinen Eltern erklärte und sich immer wieder bemühte, die Familie zum Weitermachen zu bewegen. Auch ihre Selbstzweifel in schwierigen Momenten wurden spürbar, aber noch stärker ihr grund-sätzlicher Optimismus, ihr Glaube an die Entwicklungsmöglichkeiten von Jason, ihre Überzeugung, dass er seinen Weg machen werde. So gelingt es ihr, bei Jason und seinen Eltern die Hoffnung auf eine bessere Zukunft wieder zu wecken.

Andrea Gallasch-Stebler ergänzt ihren Fallbe-richt mit einem Kapitel über den Umgang mit Angststörungen und einem Anhang zu den verwendeten Therapieverfahren, alles auch für Laien gut verständlich.

Selbst nach dem Abschluss der Therapie wird Jason gegen Ängste ankämpfen müssen. Er konnte aber die Schule erfolgreich abschlie-ssen und scheint bereit, sich neuen Anfor-derungen zu stellen. Er schreibt selbst:

«Vielleicht erkennt ihr euch in dem Buch wieder, und vielleicht helfen euch die Sachen, die ich mit meiner Therapeutin gemacht habe. Ich wollte jedenfalls, dass sie dieses Buch schreibt und ich hoffe, dass es vielen Menschen helfen wird.»

Ronnie Gundelfinger

S. Jenzer, W. Keller, T. Meier
Eingeschlossen. Alltag und Aufbruch in der psychiatrischen Klinik Burghölzli zur Zeit der Brandkatastrophe von 1971

Zürich: Chronos Verlag; 2017.
 168 Seiten, 87 Abbildungen, gebunden.
 Preis: CHF 48.00 / EUR 48.00.
 ISBN: 978-3-0340-1414-4.



Dieses Buch wurde in der NZZ von Dorothee Vögeli am 14.11.2017 mit Wiedergabe der Fotos ausführlich besprochen. «Als 28 Patien-ten hinter verschlossenen Türen erstickten» titelte sie ihren Beitrag und lieferte auch die im Buch enthaltenen Informationen zu den skandalösen Zuständen, die für den Brand von ursächlicher Bedeutung waren.

Das Buch ist aber, wie aus der Rezension her-vorgeht, nicht nur eine Anklage. Es gibt viel-mehr auch die Aufbruchsstimmung wieder, die in den End-Sechziger- und anfangs Sieb-zigerjahren herrschte und eine bedeutende Verbesserung für die Patienten und das Per-sonal brachte.

Die Dreiteilung in «Brandkatastrophe», «Foto-grafien» und «Alltag und Wandel» ist leser-freundlich und dient der guten Übersicht.

Willi Kellers ausgezeichneten und oft berüh-renden Fotos aus der Zeit vor dem «Wandel» zeigen den Alltag in der Klinik, wie ich ihn auch selbst in meiner Assistentenzeit um 1969–70 erlebte.

Die NZZ-Rezensentin zitiert aus den Bildlegen-den, die Willi Keller selbst verfasst hat, nicht immer korrekt, zum Beispiel «Die Regierung besucht die Klinik, hört sich die Probleme des Pflegepersonals an, bedankt sich und geht wieder, wie Willi Keller in der Bildlegende schreibt». Es heisst im Buch aber (letzter Satz der Legende «Die Regierung kommt»): «Freundlich hört sich die Regierung die Pro-bleme des Pflegepersonals an, bedankt sich und geht weiter». Die Tendenz stimmt aber:

Es ist nicht zu vermeiden, dass im Buch die Bitterkeit über Gleichgültigkeit und Sparen am falschen Ort immer wieder durchdringt.

Eine andere Legende Kellers lautet: «Brandmelder. – An der Decke Brandmelder. Der Patient sitzt eingesunken im geborstene Lehnstuhl. Es gibt viele geborstene Lehnstühle. Immer wieder werden sie vom Personal verdrahtet und verklebt. Neue Stühle sind längst beantragt, kommen aber nie ...» (Seitenzahlen fehlen im Foto-Teil).

Die Fotos zeigen das Burghölzli noch mit der Mauer und mit Baugerüsten, mit den inzwischen in den Hintergrund getretenen landwirtschaftlichen Anlagen und Tätigkeiten, und immer wieder mit den rauchenden Patienten. Auch mit Feuer im Freien sieht man auf vier Fotos Patienten sich beschäftigen. Die ersten 13 Bilder zeigen verschnittene Szenen, was dem Ganzen eine atmosphärische Tendenz verleiht. Besonders eindrücklich kommt zum Ausdruck, dass es sich bei den abgebildeten Patienten um Langzeitaufenthalter geht; heute ist das in der Psychiatrie kaum noch vorstellbar. Das Herumsitzen und Herumstehen der Patienten lässt den Betrachter die Zeit spüren, die mit Warten verbracht wird. Auf vielen Bildern sieht man das Nebeneinander, auf vielen aber auch das Miteinander der Patienten, und es entsteht der Eindruck, dass diese Leute vielleicht auch ausserhalb der Mauern und der verschlossenen Räume leben könnten.

Auch die Psychopathologie kommt bei einzelnen Fotos zum Ausdruck, sei es in der absonderlichen Positionierung im Bett, sei es im orientierungslosen, leeren Gesichtsausdruck. Die körperlich-medizinische Versorgung wird mit ein paar diskreten und sympathischen Bildern illustriert und hat grosse Bedeutung, was mir für die damalige ideologische Atmosphäre typisch erscheint. Allerdings steht dem entgegen, was die Interviewten über die schlechten hygienischen Bedingungen in der Anstalt, vor allem in den unruhigen Abteilungen, aussagen. Ich hatte als Assistent in der Frauenabteilung zu jener Zeit immerhin einen ausgesprochen guten Eindruck von der Pflege der alten Frauen, wobei dem Körperlichen sicher grössere Bedeutung beigemessen wurde als dem Psychosozialen. Diese Gewichtung hat sich in den nachfolgenden Dezenen gewandelt.

Wenn man heute durch das Burghölzli, das jetzt «PUK» heisst, spaziert, findet man von der damaligen Stimmung kaum mehr eine Spur. Als ich Ende 90er-Jahre mit einem argentinischen Kollegen durch die Höfe in die Cafeteria ging, war er beeindruckt. Er sagte, in Lateinamerika sei eine solche (moderne und offene) psychiatrische Klinik undenkbar. Tatsächlich waren die Patienten kaum von den Betreuern zu unterscheiden

und bewegten sich ebenso frei im Areal wie die wirklich Freien.

Die Wiedergabe der Interviews mit damaligen Mitarbeitern ist gut gelungen; sie vermittelt aber nichts von der Konfliktstimmung, die ich damals und in den Folgejahren intensiv verspürt hatte. Die Interviewten Angst, Rothschild und Uchtenhagen zum Beispiel waren Exponenten sehr unterschiedlicher Weltauffassungen und Ansichten zur psychiatrischen Theorie und Praxis. Im Buch aber finden wir viele Äusserungen von ihnen, die gegenseitig kompatibel erscheinen. Die Feststellung, dass ideologische Gräben nicht unbedingt auch Gräben zwischen verschiedenen praktischen Tätigkeiten und Techniken bedingen, ist ja auch zeitgemäss.

Man könnte vielleicht eine gewisse Nostalgie aus den Interviews herauslesen. Der letzte Satz des Buches zitiert Uchtenhagen: er hoffe allerdings, dass bis dahin (gemeint ist der Zeitpunkt der Ernüchterung nach dem Boom der Neurowissenschaften) «nicht allzuviel von der psychiatrischen Kultur der 80er- und 90er-Jahre des 20. Jahrhunderts verlorengeht.» Aber die heute (verschärft) aktuellen Missstände werden sicher zur Recht an den Pranger gestellt; auch wenn der Zeitdruck und die übertriebenen Anforderungen an die Büroarbeit der Ärzte und des Pflegepersonals nicht Psychiatrie-spezifisch sind. Wir lesen aber mit Zustimmung, wie vieles sich tatsächlich in der Auffassung psychischer «Störungen» oder «Krankheiten» in den letzten Dezenen gewandelt hat, und wie fragwürdig der Gebrauch immer neuerer und teurerer Psychopharmaka angesichts der unbewiesenen Wirkungssteigerung ist.

Es war, wie Rothschild auf Seite 121 zitiert wird, «meistens eine Zwangsbehandlung, gegen den Willen der Patienten». Um so wichtiger war es, dass die Ärzte/-innen zusammen mit den Pflegefachleuten einen Umgang mit den Patienten/-innen zu entwickeln suchten, der den Klinikaufenthalt erträglich machte. Mich erstaunt, dass Rothschild nichts vom Patientenclub sagte, den er ins Leben gerufen hatte, und dem ich manchen Einblick in die Potentiale der Patienten/-innen verdanke, der ohne die Aktivitäten des Clubs nicht möglich gewesen wäre. Wir unternahmen regelmässig mit den Patienten/-innen etwas, sei es ein Ausflug in die nähere oder weitere Umgebung, etwa zum Greifensee mit einem nächtlichen Bad oder in ein Privathaus zum gemütlichen Beisammensein, oder ein Tanzabend im Festsaal des Burghölzli.

Das Buch ist als schönes und wertvolles Dokument zur Geschichte der Psychiatrie zu empfehlen.

Thomas von Salis, Zollikon

Wolfgang Söllner (Hrsg.)

Kranker Körper – kranke Seele

Psychotherapie mit körperlich Kranken

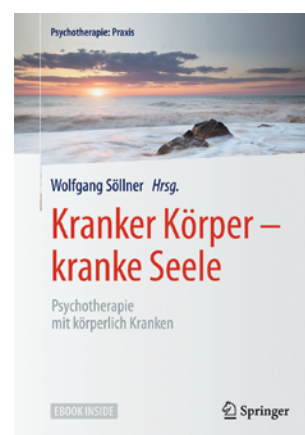
Heidelberg/Berlin: Springer Verlag, 2018.
149 Seiten.

Preis: € 34,99.

ISBN: 978-3-662-54657-4.

auch als eBook erhältlich:

<https://doi.org/10.1007/978-3-662-54658-1>



Wolfgang Söllners Buch «Kranker Körper – kranke Seele» handelt von der Psychotherapie körperlich Kranker. Ein Kapitel ist mit Elisabeth Wentzlaff und Susanne Gutberlet als Koautorinnen, gezeichnet, das Kapitel zum unheilbaren und sterbenden Patienten wurde durch Kurt Fritzsche und Ines Campagnolo verfasst. Das Buch ist sehr vielschichtig aufgebaut, umfassend in der Darstellung der behandelten Themen, didaktisch vielfältig konzipiert und an der täglichen Praxis orientiert.

Vielschichtig, weil einerseits die psychodynamisch-orientierte Psychotherapie körperlich Kranker eingehend besprochen wird – deren Eigenheiten, Bedeutung, Möglichkeiten und Grenzen – und gleichzeitig auch die systemischen und kognitiv-verhaltenstherapeutischen Ansätze sowie auch die grundlegenden unspezifischen Wirkfaktoren der Psychotherapie und Grundlagen der therapeutischen Gesprächsführung behandelt werden. Auch wenn viele psychiatrische Konsile im Spital von begrenzter Dauer sind und aus unterschiedlichen Gründen nur wenige Patienten von längerfristigen psychotherapeutischen Interventionen profitieren können, zeigt dieses Buch sehr schön, dass die psychoanalytische Perspektive eine therapeutische Haltung ist, die auch in kurzen Interventionen von Bedeutung ist und ein Menschbild vermittelt, in dem das psychische Symptom nicht «wegbehandelt» werden muss, sondern einfach Quelle für neue Einsichten und Entwicklungen ist. Die Darstellung der psycho-